

# INITIATIVE „GEISTLICHES“ IM CUSANUSWERK



„Ich will in eurer Mitte wohnen...“ (Lev 26,11)

## 5. Fastensonntag 2005

: „Weil das alles nicht hilft  
: Sie tun ja doch was sie wollen.  
: Weil ich mir nicht nochmals  
: die Finger verbrennen will.  
: Weil man nur lachen wird:  
: Auf dich haben sie gewartet  
: Und warum immer ich?  
: Keiner wird es mir danken  
: Weil da niemand mehr durchsieht  
: sondern höchstens noch mehr kaputtgeht  
: Weil jedes Schlechte  
: vielleicht auch sein Gutes hat  
: Weil es Sache des Standpunktes ist  
: und überhaupt wem soll man glauben?  
: Weil auch bei den andern nur  
: mit Wasser gekocht wird  
: Weil ich das lieber  
: Berufeneren überlasse  
: Weil man nie weiß  
: wie einem das schaden kann  
: Weil sich die Mühe nicht lohnt  
: weil sie alle das gar nicht wert sind“  
: Das sind die Todesursachen  
: Zu schreiben auf unsere Gräber  
: die nicht mehr gegraben werden  
: wenn das die Ursachen sind.  
: (Erich Fried)

Dieses Gedicht hat Erich Fried mit „Gründe“ überschrieben, genauer gesagt sind es die Todesgründe, die das Leben lähmen und zu verschlingen scheinen. Der Tod nicht irgendwann am Ende, sondern mitten im Leben. Epikur irrt, wenn er sagt: „Das schauerlichste Übel, der Tod geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr“ – nein, solange wir leben, ist der Tod.

Krankheit, Leid, Gebrechlichkeit, Erfolglosigkeit, Scheitern – das sind nicht nur Zeichen und Vorboten des Todes, sondern Wirklichkeiten des Todes mitten im Leben. Woher sonst die Furcht vor dem Tod, der in unser Leben hineinwirkt? Warum sonst das verbreitete Ausweichen und Sich-wegdrücken vor dem Tod?

Auch in unserer Sprache lauert der Tod allgegenwärtig: Den kann ich auf den Tod nicht leiden; der geht über Leichen; jemanden fertigmachen, erledigen, kaltstellen, totreden oder totschweigen – unsere Sprache kann da eine mörderische Einstellung zum Leben verraten.

Schließlich die kleinen Todeswunden und -windungen im Alltag, wenn alles leer und hohl erscheint. Der innere Tod bereitet sich vor, wenn wir aufgeben, uns selbst nicht treu bleiben, wo Hoffnungen sterben, wo man der Zukunft nicht mehr traut, wo Leben nicht mehr gewagt wird, wo man den Glauben verloren hat.

Das ist die Situation Israels im Babylonischen Exil. Die Stimmung unter den Juden ist nach der Zerstörung Jerusalems auf dem Tiefpunkt angelangt. Schuldgefühle, Resignation, Zweifel an der Macht und Fürsorge Jahwes verdunkeln die Gemüter. Man fühlt sich buchstäblich wie „in Finsternis und im Schatten des Todes“ (vgl. Lk 1,79).

Israel selbst fasst es in den Worten zusammen: „Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren“ (Ez 37,11). Auf Befehl Jahwes muß Ezechiel diesen ausgetrockneten Knochen Gottes lebensschaffenden Geist verheißen. Gottes machtvollen Geist, den lebensspendenden Geist, der zu Beginn der Schöpfung über den Wassern schwebte, soll Israel neues Leben schenken und damit Jahwe als den Herrn über Leben und Tod erweisen: „So spricht der Herr: Ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf ... Ich hauche euch meinen Geist ein, damit ihr lebendig werdet“ (Ez 37,12.14)

Die Wiederbelebung Israels und seine Errettung aus der babylonischen Begräbnisstätte wird traditionell als Hinweis auf die Erweckung des Lazarus aus seiner Grabesruhe gesehen.

Der Abschnitt von der Erweckung des Lazarus findet sich nur im Johannesevangelium und ist neben dem Passionsbericht die längste Erzählung des NT. Beide Texte stehen auch in unmittelbarem Zusammenhang. So stellt der Evangelist den Bericht von der Auferweckung des Lazarus unmittelbar vor die Leidensgeschichte. Der Kampf um Glauben und Unglauben, Leben und Tod steht an einem Höhe- und Wendepunkt. Während von den Augenzeugen gesagt wird: „viele fanden den Glauben an ihn“ (V 45), berichtet der, nicht vorgelesene, Nachspann des Evangeliums vom Todesbeschluss des Hohenrates (V 53). Der Lebensbringer schickt sich an, selbst in den Tod zu gehen, er weiß das auf seinem Weg nach Jerusalem, der ihn durch Bethanien führt.

Jesus spielt die Gewalt und die Schrecken des Todes nicht herunter, er nimmt sie wahr, fühlt sie. Zutiefst bewegt, weinend steht er am Grab des Lazarus, blutschwitzend ringt er mit dem Vater in Gethsemani. Aber er läßt sich von der Macht des Todes nicht überwältigen, überläßt ihm nicht das letzte Wort.

Die Auferweckung des Lazarus ist ein Zeichen, genauer ein Vorzeichen im doppelten Sinn: Es deutet zeichenhaft das Wunder der Auferstehung Jesu an und es bezeichnet Jesus als den Sohn Gottes, der wie der Vater die Macht hat über Leben und Tod. Wer an Christus glaubt, ist eingetreten in den Raum des Lebens.

Vordergründig ändern sich Schicksale dadurch allerdings nicht. Das Leid bleibt bestehen und ist weiterhin Kennzeichen der menschlichen Existenz. Die Schmerzen verschwinden nicht einfach, auch für Lazarus wird einmal die unwiderrufliche Todesstunde kommen. Für den Glaubenden aber hat sich der Blickwinkel verändert. In der Gebrochenheit und Vergänglichkeit aller Dinge, gezeichnet von Lebens- und Todesangst weiß er sich gerufen von der Stimme des Lebendigen, die ruft: Im Namen des lebendigen Gottes: Komm heraus! Komm hervor hinter den Mauern, hinter denen du dich verkrochen hast. Verlaß die Schachtel, in die dein Leben gezwängt ist.

Wer an Christus glaubt, kommt mit dem Leben selbst in Berührung, wird lebendig. Wer an Christus glaubt, hat teil an der Lebensfülle, die Gott selber ist. Nicht erst „am letzten Tag“, sondern jetzt, schon hier und heute, mitten im Tag. Das ist die Kernbotschaft des Johannesevangeliums. Es ist eine tragische Verzerrung, zu der wir Christen nicht wenig beigetragen haben, daß viele Menschen bei „Glaube“ eher an moralische Zwänge denken. Das Stichwort „Glaube“ weckt bei ihnen Gedanken an Unterdrückung von Lebensfreude und Lebenslust, an Gebote, Pflichten und langweiliges Spießertum. Dabei hat Gott sich schon im Alten Testament als Freund des Lebens geoffenbart, wenn es im Buch der Weisheit heißt: „Du hast mit allen Erbarmen, weil du alles vermagst, und du siehst über die Sünden der Menschen hinweg, damit sie sich bekehren. Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; ... Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens“ (Weis 11,23.24.26). Jesus hat seine Sendung mit den Worten beschrieben: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Das Leben Jesu selbst ist ein Beispiel für die Freude am Leben und den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes, die er bezeugt hat und die ihn am dritten Tage auferweckt hat.

In einem Gedicht, das sie mit „Auferstehung“ überschrieben hat, stellt uns Marie Luise Kaschnitz ihre Erfahrungen mit der Auferstehung mitten am Tag, im Alltag der tickenden Uhren, vor:

: *Manchmal stehen wir auf*  
: *Stehen wir zur Auferstehung auf*  
: *Mitten am Tage*  
: *Mit unserem lebendigen Haar*  
: *Mit unserer atmenden Haut.*  
:  
:  
: *Nur das Gewohnte ist um uns.*  
: *Keine Fata Morgana von Palmen*  
: *Mit weidenden Löwen*  
: *Und sanften Wölfen.*  
:  
:  
: *Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken*  
: *Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.*  
:  
:  
: *Und dennoch leicht*  
: *Und dennoch unverwundbar*  
: *Geordnet in geheimnisvolle Ordnung*  
: *Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.*

*P. Cosmas Hoffmann OSB, Königsmünster Meschede*